

»die fehlende argumentative Kraft in der Auseinandersetzung mit der späten Moderne, eine unzureichende und zu wenig biblisch begründete Vorstellung über die menschliche Freiheit und schließlich die mangelnde Kompetenz, die Spielregeln einer Mediengesellschaft zu nutzen« (154).

Kirche bringe Freiheit – gegenüber einer »Wahlfreiheit« – zu wenig als von Außenzwängen befreiende Berufung ins Gespräch, welche auch Bindung beinhalte und die Vollendung in Gott umfasse. Dazu bedürfe es statt kirchlicher Selbstbeschäftigung der Hinwendung zum Leben der Menschen, um deren Zustimmung heute intensiver gerungen werden müsse.

Dazu brauche es laut Bieger eine Öffentlichkeitsarbeit, die sich u.a. offensiver verhalte und stärker aktuell-passende (Medien-)Formate verwende. Beispiele seien u.a. die Pflege des Kirchenjahres sowie das Erzählen der Bibel und das Ausrichten des kirchlichen Engagements an ihr.

Das Buch schildert überzeugend Grundprobleme gesellschaftlicher Präsenz der Kirche, an deren Überwindung heute wohl immer nur stückweise zu arbeiten ist. Die wichtige Frage, wie bei der Lösung des Dilemmas auch Kirchengemeinden eine Rolle spielen können, wäre in Anschluss an Bieger noch zu diskutieren.

Thomas H. Böhm, Innsbruck

Diakonia-Filmtipp

»Der neunte Tag«

D/L 2004, 97 min.
Regie: Volker Schlöndorff; Buch: Eberhard Görner/
Andreas Pflüger
Darsteller: Ulrich Matthes, August Diehl, Bibiana
Beglau, Hilmar Thate u.a.

Eigentlich wollte er das zugesandte Drehbuch nicht mehr weiter lesen (nicht schon wieder KZ-Szenen!), doch dann gab es jene interessante Wendung, sagt Volker Schlöndorff, und der Stoff

hatte ihn gepackt – und es entstand ein außergewöhnlicher Film von teils beklemmender Intensität.

Es beginnt mit Bildern aus dem KZ, dem »Priesterblock« in Dachau, wo »Pfaffen« von den Aufsehern speziell schikaniert und misshandelt werden. Ein polnischer Priester wird gar »gekreuzigt« – er wird an auf dem Rücken verdrehten Armen an einem Kreuz aufgehängt. Zur akustischen Tarnung von Gottesdiensten singen die Gefangenen »Wir lagen vor Madagaskar«, damit man dazwischen die heimliche Messfeier nicht bemerkt. Um Aggressionen und Hass von anderen Gefangenen zu schüren, werden die Priester mit Einzelheiten demonstrativ bevorzugt: ein Brot für drei statt für vier Mann. Die NS-Raffinesse daran: Im Lager wird der Druck auf die »Pfaffen« erhöht; zugleich kann man das nach draußen, den Bischöfen und Rom gegenüber, als Haft erleichterung für Kleriker politisch »verkaufen«.

Dann geschieht Überraschendes und Abbé Henri Kremer – hohlwangig und mit intensivem Blick, der fast die Seele nach außen kehrt, gespielt von Ulrich Matthes – weiß nicht, wie ihm geschieht: Er wird plötzlich entlassen. In Luxemburg zurück gibt sich Untersturmführer Gebhardt – jung, glatt und raffiniert, gespielt von August Diehl – als sein Gönner bei der Gestapo aus. Gebhardt bestellt ihn regelmäßig zu sich, nachdem er ihm eröffnet hat, es handle sich nur um Hafturlaub, neun Tage, in denen er das Grab seiner jüngst gestorbenen Mutter besuchen kann und vor allem den widerständigen Bischof Philippe – nachdenklich und glaubwürdig, gespielt von Hilmar Thate – zur Kooperation mit den Nazis bringen soll. Der zieht sich bislang nämlich auf eine »diplomatische Krankheit« zurück, um sich Gesprächen mit den Nazis verweigern zu können, und lässt mahnend die Domglocken läuten. Wenn es Kremer gelinge, würden die Mit-

gefangenen entlassen und die luxemburgische Kirche würde es gut haben, wenn nicht, so werden für beide harte Konsequenzen angedroht. Kehre er nicht zurück nach Dachau, ebenso.

Es entwickelt sich ein Spiel von Versuchung (Luzifers) und Bedrohung, von psychischer und intellektueller Auseinandersetzung, die Züge eines Duells hat – für beide geht es um die Existenz. Dem einen stehen KZ und Tod vor Augen oder harte Konsequenzen für seine Familie und die Kirche, dem anderen das Ende der Karriere und Versetzung in Lager der Ostfront.

Eine besondere Note bekommt das Duell dadurch, dass Gebhardt teils die intellektuellen »Waffen« Kremers benutzt: Er war selber erst wenige Tage vor der Priesterweihe zu den Nazis übergelaufen – und hatte über Judas (!) promovieren wollen, den er geradezu zum heilsbedeutsamsten Apostel stilisiert. Die Judas-Rolle ist nun genau die, in die Kremer partout nicht kommen will. Überdies wäre Judas im Heilsplan Gottes nicht vorgesehen. Oh, entgegnet Gebhardt, ohne Judas kein Kreuz und keine Erlösung. Für ein paar Silberlinge werde er, Kremer, nicht zum Judas. Der habe die Silberlinge in den Tempel geworfen, nicht für sich behalten, was zeige, dass es ihm um etwas anderes gegangen sei, hält Gebhardt dagegen, im Übrigen gehe es um die Überwindung des Judentums in uns – und Kremer, der sich in der Zwangssituation auf theologische Dispute und Glaubensgespräche eigentlich nicht einlassen wollte, ist in Gefahr, auf den (mit Raffinesse vorgetragenen) Köder zu reagieren. Eine Variante von Luzifers Versuchung. Es erschreckt (gerade angesichts aktueller Totalitarismen), wie schnell der einstige Fast-Priester (und damit geweihte Diakon) Gebhardt in seinem Leben, Denken und Glauben die Vorzeichen auswechseln konnte und nun wie ein »umgedrehter« Gegenspion sein bisheriges Denken als Waffe benutzt.

Der Bischof wiederum ist der Meinung, er schütze sich, die luxemburgische Kirche und Kremer am besten, wenn er ihn nicht empfangen. Eine offen konfrontative Haltung mit den Nazis habe in den Niederlanden dazu geführt, dass umgehend Tausende getaufte Juden deportiert wurden. Der Bischofssekretär ist längst den Nazis willfährig. Er verrät Kremer aber, dass Gebhardt Lager im Osten und deren Realität gesehen habe – woraufhin sich Kremer fragt: Was kann ein Täter von einem Opfer wollen? – Die Uhr läuft und Kremer kommt immer mehr in Bedrängnis, wie er sich nun verhalten könne. Er kommt an den Bischof nicht heran; im Zweifel erwartet Gebhardt wenigstens einen entsprechend formulierten Aufruf von Kremer.

Nachts hat er Alpträume aus dem KZ (gezeigt in Rückblenden); Kremer fühlt sich schuldig, weil er einem Mitgefangenen nicht auch Wassertropfen aus einem alten Rohr gegeben habe, der dann in seiner Verzweiflung in den Zaun rannte und umkam. Sein Bruder will ihn mit dem Auto nach Paris in Sicherheit bringen. Er fürchtet aber um seine Schwester (präsent gerade in ihrer Zurückhaltung Bibiana Beglau) und seine Mitgefangenen und widersetzt sich. Gerade kommt er noch zurecht, als Gebhardt, dessen Beschatter Kremer »auf der Flucht« verloren haben, bereits seine schwangere Schwester abtransportieren will, die ihrerseits den Bruder bereits in Sicherheit glaubte – und er landet einen ersten Konter gegenüber dem ob der freiwilligen Rückkehr sprachlosen Gebhardt: Wovor fürchten Sie sich eigentlich?

Als er schließlich doch noch vom Bischof empfangen wird, berichtet er: Da, wo ich herkomme, gibt es keinen Gott. Der Bischof macht ihm sein eigenes Dilemma klar und hat nur einen Rat: Entscheiden Sie nach Ihrem Gewissen! Er ist in seiner Entscheidungsnot auf sich zurückgeworfen. Noch in der Nacht geht er mit einem

Brief zu Gebhardt, den er beim Nazi-Gesellschaftstanz antrifft. Der sieht sich am siegreichen Ende des Neun-Runden-Kampfs: Na bitte, wer sagt's denn ... Und als er den Brief öffnet, findet er ein leeres Blatt. Nun dreht er durch, zieht die Pistole und hält sie Kremer vor die Stirn. Der sieht sich aller möglichen Konsequenzen bewusst, dreht sich dennoch langsam um und geht. Erstaunlicherweise fällt kein Schuss – weder auf Kremer noch auf Gebhard selber. Die nächste Einstellung zeigt Kremer bei der Rückkehr ins KZ, mit einem Lächeln auf den Lippen. Dann sieht man ihn eine eingeschmuggelte Wurst zer teilen mit den Mitgefangenen – eine Art Eucharistiesymbol: Er teilt mit ihnen die Wurst und das Schicksal. Er hat für sich die Prüfung und Versuchung über- und bestanden.

Der Film ist in einer speziellen Technik scheinbar schwarz/weiß gedreht, keine Farbe lenkt ab, nur selten, wenn starkes Licht auf ein Gesicht fällt, sieht man leichte Färbungen, etwa das Rot der Lippen. Und der Film ist ganz auf das »Duell« konzentriert und seine beeindruckenden Hauptdarsteller bzw. auf die Frage: Was kann und soll Kremer tun, kann er seine Haut retten, ohne gegenüber den einen oder anderen schuldig zu werden? Diese Fragen wollte Oscar

Preisträger Schlöndorff herausstellen, nicht einen Dokumentarfilm drehen. Das macht den Film über den Kontext seiner Geschichte hinaus bedeutsam.

Der historische Kremer, Jean Bernard, hat das KZ überlebt, kam – für ihn selbst unerklärlich – im August 1942 frei. Fast alle seiner Mitgefangenen haben nicht überlebt. Dem Drehbuch liegen seine Tagebuchaufzeichnungen »Pfarrerblock 25487« zugrunde (zunächst 1945 in der von ihm geleiteten Tageszeitung »Luxemburger Wort« als Serie, dann 1962 dt. als Buch erschienen und 2004 neu aufgelegt). Seinen Hafturlaub hatte er im Februar 1942; das Tagebuch gibt dazu allerdings nur sehr wenig bekannt. Da beginnt der fiktionale Film, er ist eben keine Dokumentation. Jean Bernard, geb. 1907, ist 1994 gestorben. Er war von 1934 bis zu dessen Aufhebung 1940 Generalsekretär beim OCIC, ab 1947 Präsident des OCIC (Organisation catholique internationale pour le cinéma et l'audiovisuel), das mit eigener Jury bei großen Filmfestivals präsent ist – und dessen Filmpreis Schlöndorff zweimal gewann, ohne zu wissen, wer dahinter stand und dass er später über ihn einen Film drehen würde.

Hartmut Heidenreich

Literaturhinweise:

Jean Bernard, *Pfarrerblock 25487*. Ein Bericht, Luxemburg 42004.

Jürgen Haase/Léon Zeches (Hg.), *Der neunte Tag*. *Pfarrerblock 25487*. Das Begleitbuch zum Film des Oscar Preisträgers Volker Schlöndorff, Luxemburg 2004.

Herbert Heinzlmann, *Der neunte Tag*. Volker Schlöndorff, Bonn 2004; Filmheft, hg. Von der Bundeszentrale für politische Bildung: mit Fotos, Inhaltsangaben, Sequenzprotokoll, Filmspracheanalyse, Arbeitsblatt mit Erschließungsfragen etc. – download auch unter <http://www.bpb.de/files/UV6BH8.pdf>